

Auch nach 25 Jahren nennen sie Wahn immer noch „use olde Heimat“

300 Wahner trafen sich in dem toten Dorf

Treffen in Alt-Wahn / Regens Meyer aus Osnabrück hielt die Predigt
Von unserem Mitarbeiter Willy Röve

Alt-Wahn. Die warme Nachmittagssonne, die durch die dichtblaubten Kronen der mächtigen Dorfeschen schien, malte helle und dunkle Flecken auf das von Gras überwachsene Kopfsteinpflaster, auf die bemoosige Friedhofsmauer und auf die grauen Grabsteine des Gottesackers im toten Dorf Wahn. Das wechselnde Spiel von Licht und Schatten drückte sich auch auf den Gesichtern der Menschen aus, die sich an diesem Tage, dem „Tag der deutschen Einheit“, in der alten Dorfslätte versammelt hatten: Spannung, Freude, Nachdenklichkeit. Die Wahner Bürger haben ihr Dorf, das sie liebevoll „use olde Heimat“ nennen, nicht vergessen. Vor 25 Jahren hatte das blühende Hümmeling-Dorf einer Erweiterung des Schießplatzes weichen müssen. Damals wurde es dem Erdbooden gleichgemacht.

„Würden Sie, wenn es möglich wäre und die notwendigen Voraussetzungen bestünden, wieder in Ihr Heimatdorf zurückkehren?“ Diese Frage stellte ich zahlreichen Besuchern des „Wahner Treffens“ am letzten Samstag. „Selbstverständlich, es ist doch meine Heimat“, so antwortete ein Mann, der in der Nähe von Osnabrück eine neue Existenz gefunden hat. „Ja, sofort“, sagt ein älterer Besucher, der jetzt in Lathen-Wahn ist. „Ich würde zurückkehren“, versicherte ein Mann aus Lathen und eine Frau aus Schalke im Kreis Tecklenburg antwortete ebenfalls mit einem bestimmten „Ja“. In Bohn haben zwölf Familien noch ihrer Aussiedlung aus Wahn eine neue Heimat erhalten; eine von ihnen bekommt: Nein, heute würde ich nicht mehr nach hier zurückkehren, ich habe dort meine Existenz. Wenn man mich vor zehn Jahren gefragt hätte... Schließlich sind auch 25 Jahre vergangen.“

Aber gesprochen wird in allen Wahner Familien viel über das alte Heimatdorf auf dem Hümmeling und über seine Menschen. Alle haben Andenken und Fotos

den gleichgesuchten Heimatdorfs gehen, sind voller Erinnerungen. Sie denken zurück an die Zeit, wo hier das blüherliche Leben pulsierte, sie denken zurück an die Tage, da sie die Abschied kamen. Abschied von Haus und Hof, Trennung von der Dorfgemeinschaft von Freunden, Verwandten und Bekannten.

Abschied vom Dorf

„Wir gehen noch einmal durchs Dorf“, so steht es in dem Heft „Wahn use olde Heimat“ geschrieben, „in verlassenen Häusern vorbei in dein leeres Huis, das du nach dem großen Brand von die Jahrhundertwende mutig erbaut hast. In dem kleinen Kinder geboren wurden. Dein Haus. Es wird bald niedergegraben sein... Die Straßen sind fast leer. Wo sind deine, meine Nachbarn? Wo sind unsere Schulkameraden. Die Trennung von den Menschen unserer Heimat schmerzt noch mehr als der Abschied von Land und Haus. Einsam sind wir sogar innerlich des Heimatdorfs. Wir nehmen Abschied von der Kirche. Von der alten, in der wir getauft wurden, von



„Ja, daran erinnere ich mich auch noch“: Gespräch auf dem Friedhof während des „Wahner Treffens“ am Sonnabend.

en. Alle haben Andenken und Fotos in ihrem zerstörten Geburtsort: mitgekommen und bewahrt. „Den Wahner Familien zum Abschied“ steht auf der Rückseite einer Postkarte, die mir ein Mann aus Sögel-Jägerhof zeigt. Das Foto wurde am Weihnachtsitag 1961 vom letzten Ortsgeistlichen dieses Hümmelingdorfs, das im Jahr 1942 der Schießplatzweiterleitung weichen mußte und aufgelöst wurde, unterzeichnet.

Wahn war ein blühendes Bauerdorf mit fruchtbaren Äckern, grünen Wiesen und saftigen Weiden. Mit Äckern, welche durch fleißige Hände in harter Arbeit aus Heide-land zu fruchtbarem Boden umgewandelt wurden. Die älteren Menschen, die am 17. Juni 1967 über das alte Kopfstein-pflaster ihres zerstörten und dem Erdbo-

deren, in der wir getauft wurden, von der die Turmseite ja noch steht. Und von der neuen, die du nach dem Weltkrieg unter großen Opfern und unter persönlicher Mitarbeit hast erbauen helfen. In der wir gebetet haben an frohen Tagen, etwa an den Erstkommuniontagen deiner Kinder, wie auch an leidvollen Tagen des Verlustes, während der Priester in den schwarzen Farben der Begräbnismesse am Altar stand. Die Kirche war der Mittelpunkt deines Lebens - „deine Kirche, unsere Kirche“. Wir müssen sie zurücklassen.“

Nur noch Trümmer

Von der St.-Antonius-Kirche zu Wahn findet man heute nur noch wenige Trümmer: Steine, Betonstücke, Bruchteile von Fliesen sind die Überreste eines Gotteshauses, das man den „Dom des Hümmelings“ nannte. Vor 25 Jahren wurde in dieser Kirche das Ewige Licht für immer gelöscht.

Und hier stand früher...

Manche Besucher gehen in Gruppen durch die grastbewachsenen Wege der toten Dorfslätte; „hier haben wir gewohnt“, erzählen die Eltern ihren Kindern. „Dort stand unsere Scheune, hier war die alte kleine Schule. Vor dem Denkmal, das den Auferstandenen darstellt, fand die jährliche Kriegerehrung statt. Hier auf dem Dorfplatz begannen alle Prozessionen, hier war der feierliche Auftakt des Schützenfestes. Ja, und hier an der „Nordend“-Straße stand die Lehrerwohnung; bei Rüters beginnt der „Sand“, und dann erzählen sie von dem großen Brand, dem am 15. Mai 1900 genau 78 Häuser zum Opfer fielen. Und sie berichten, daß danach die Häuser neu und schöner wiederaufgebaut wurden. Sie mögen auch von den vielen alten Brüchen erzählen, die in dem Dorf zwischen Sögel und Lathen gepflegt wurden und sie berichten von „Teer-Albert“, „Kuwens Trintke“, „Köster Gerd“ und den „Sandkers“, von „Dierk sin alle Hüerhus“ und von „Pingel-Anton“.

Mein Begleiter, der mit 15 Jahren seinen Geburtsort Wahn verlassen mußte und mit dem ich durch die alten Straßen gehe,

kennt noch fast alle Ortsbezeichnungen: Er spricht vom „Piepehauk“ und vom „Overend“, vom „Schropphauk“ und von der „Neistadt“. Und er weiß noch genau, wo das Pastorat, das Spritzenhaus, die Valentusklause, die Molkerei und die Mühle standen; er kennt noch den Bahnhof und die Werkstatt des Stellmachers.

Das Helmweh blieb

Manche Besucher, und es sind zumeist die älteren und alte Leute, gehen noch allein durch ihr verlassenes Heimatdorf oder an die Gräber ihrer Freunde oder Verwandten. Nur das Kriegerdenkmal und der Gottesacker sind heute der fremden Besucher, daß hier einmal eine Wohnsiedlung stand. Das Helmweh ist bei vielen alten Wahnern auch nach 25 Jahren nicht abgeklungen. „Es tut immer noch weh, wenn wir einmal durch unser altes Dorf fahren“, sagt ein alter Mann aus dem Kreis Meppen. „Helmweh? Ja, das ist nicht weniger geworden“, bekannte eine Frau, und ihre Hände fassen das Thatsachenfest.

Die Gedanken an das Leben im alten Bauerndorf rief in seiner Predigt der Regens des Osnabrücker Priesterseminars H. Meyer, dessen Mutter aus Wahn stammt, wach. „Miere leive Wahner Lüü!“ begann er seine plattdeutsche Ansprache. Mit über 300 Besuchern feierte er unter dem hohen Friedhofskreuz vor dem Grab von Dechant Barenkamp eine Heilige Messe für die Verstorbenen. Ganz still wurde es, als der Geistliche die Abschiedsprédigt des letzten Pfarrers von Wahn, B. Beckers, verlas.

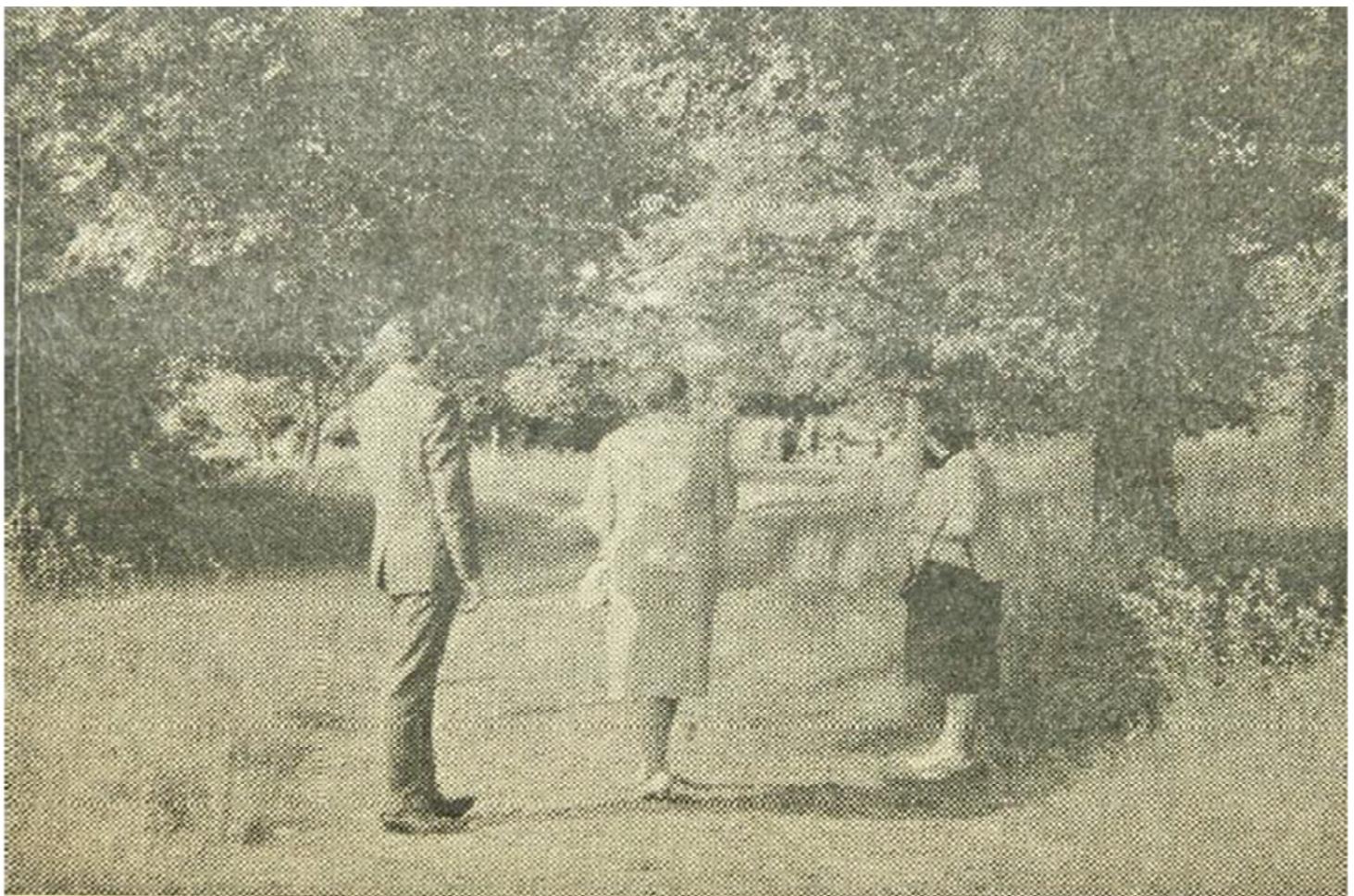
„Heimat ist immer dort, wo wir in der Liebe Gottes leben. Heimat ist immer dort,

wie wir an der Hand der Kirche durch das Leben gehen“ sagte der Regens im zweiten Teil seiner Predigt. „Wir mußten viel zurücklassen, aber das, wonit wir groß geworden sind - den Glauben, die Liebe zur Kirche -, durften wir mitnehmen.“ Das Treffe solle eine Aufmunterung sein, daß all das, was man an guter gläubiger Gestaltung bewahrt habe, auch weiterhin lebendig sei: die Sorge für den Mitmenschen und das geduldige Ertragen von Leid und Kummer. Man sei von hier in eine neue Irdische Heimat gezogen, aber auch sie müsse man eines Tages lassen. „Wir haben auf Erdem keine bleibende Stätte“, sagte der Prediger. In der ewigen Heimat sei man wieder mit den Verstorbenen, die in der Dorfslätte zurückgeblieben seien, vereint. „Vor Gott muß das Leben kommen, damit er uns letzendes in einer glücklichen Heimat versammelt“ schloß Regens Meyer seine Predigt. Nach dem Gottesdienst nahm er die Segnung der Gräber vor; in seiner Seite ging Bruder Thomas, „Miller Willi“, wie die Wahner den Ordensmann nennen, hatte dieses Treffen wiederum organisiert.

Das Dorf, welches im Jahr 1942 bei der Erweiterung des Schießplatzes dem Erdbooden gleichgemacht wurde, ist wieder menschenleer. Hin und wieder finden sich auch im Laufe des Jahres ehemalige Wahner auf dem gepflegten Friedhof ein. Sie verweilen an den Gräbern ihrer Toten und denken zurück an die Zeit, da sie hier lebten, arbeiteten, beteten, feierten und trauerten. Was geblieben ist, ist die Erinnerung und das Helmweh nach Wahn, das sie nicht vergessen können und das sie auch nach 25 Jahren Trennung immer noch voller Liebe „use olde Heimat“ nennen.



Auf dem Friedhof, dem letzten Überbleibsel des Dorfes, feierten die Wahner eine Messe.



Bei einem Gang über die Dorfstraße werden Erinnerungen an vergangene Zeiten wach.